

Zwischendurch kommt alles wieder hoch. Erinnerung an Bloßstellungen, Demütigungen, Zurückweisungen, innere und äußere Kränkungen. Wenn ich das Thema Kinder anspreche. Mein Wunsch, wieder mit ihr zusammen zu ziehen. Ihr plötzlicher Entschluss, allein, das heißt, ohne mich in Urlaub zu fahren. Wo der gemeinsame Urlaub bisher einer der Kernsätze unserer Beziehung gewesen ist. Aber: nichts zu machen, Reise schon gebucht, hat sie mir eines schönen Frühsommerabends (ich gerade dabei, die Kartoffeln abzugießen) nassforsch erklärt. - Fast hätte ich mir die Finger verbrüht.

-Ob sie allein fahre, frage ich scheinbar ruhig und geschäftsmäßig, während Kartoffelwasser unbeachtet auf den Küchenboden tropft.

-Mit Kolleginnen aus der Firma. Von denen stamme auch die Idee zu der Reise.

-Wo es denn hin gehe?

-Kreta. Ein Pauschalangebot. - Als ich dazu nichts sage, fügt sie hinzu: Halbpension, sehr gutes Hotel. Ein Schnäppchen.

-Warum sie nicht an mich gedacht habe, frage ich dann doch.

-Hör mal, tut sie echauffiert und ein bisschen so, als beleidige sie diese an sich naheliegende Frage. Ich möchte ein paar Wochen raus hier, aus der Kälte, aus der Nässe, aus Allem. Ich möchte entspannen, Abstand gewinnen. Außerdem musste ich mich schnell entscheiden.

Da stehe ich mit meinen nassen Fingern. Ich sehe sie an. Sie hat keine Angst vor mir.

-Guck mich nicht so an, sagt sie.

Ich bin über die Zusammensetzung der kleinen Reisegruppe aufgeklärt worden. Wolfram ist auch dabei. Was erzählt der Mann seiner Frau? Ich überlege kurz, ob man sie anonym informieren sollte.

Zwei Tage vor ihrer Abreise mache ich ein Riesentrara.

-Ich will nicht, dass du ohne mich wegfährst, sage ich unvermittelt. Und als sie nicht reagiert, werde ich laut: ich weiß genau, was zwischen euch läuft, zwischen dir und deinem Wolfram.

-Er ist nicht mein Wolfram, sagt sie, und als ich nicht aufhöre, nimmt sie schweigend ihre Sachen und geht.

Aber warum soll ich immer stillhalten? Warum soll ich immer der einzige sein, der Stress hat, und sie kann sich entspannt auf ihre Ferien freuen.

-Du darfst nicht klammern, sagt sie, als sie mich hinterher anruft. Du weißt, dass ich meinen Freiraum brauche.

Von ihrer Tour will sie keinesfalls abrücken, da ist sie knallhart.

Jour de Départ.

Noch morgens haben wir gestritten. Trotzdem biete ich ihr an, sie zum Flughafen zu fahren. - Jetzt helfe ich ihr noch, sich von mir abzuseilen!

Am Flughafen verpasst sie mir souverän einen geziemenden Abschied; gerade rechtzeitig, bevor die anderen aufkreuzen.

Anschließend fahre ich Romantiker zurück in ihre Wohnung. Ein Wunder, dass sie mir die Schlüssel nicht abgenommen hat. Naja, sie braucht mich zum Blumengießen. Ich gehe ins Schlafzimmer und finde alles genauso wie sie es zurückgelassen hat: über der Schranktür ein paar Blusen; auf dem Teppichboden, wie drapiert, der schwarze Unterrock. Sonst ist sie immer so ordentlich. Ich hebe ihn auf und befühle den leichten Seidenstoff. Auf dem Bett ihre Haarbürste. Wenn Rahel sich kämmt, blickt sie konzentriert schräg nach oben an die Decke, wobei das Weiß ihrer Augen und das scharf konturierte Schwarz ihrer Brauen besonders intensiv zu sehen sind. Zum Schluss schüttelt sie sich das Haar mit einem Ruck ins Gesicht, während sie mit der Bürste einen abschließenden

Kreis beschreibt. Meist ist sie mit dem Erreichten unzufrieden, und manchmal fragt sie mich um Rat. Eine Schönheit entstellt nichts, pflege ich dann pflichtschuldig zu sagen. Welcher Mann hat schon Lust, das Aussehen seiner Partnerin zu kritisieren - und sich damit unnötig in die Nesseln zu setzen! Denn: meine Rahel kann auch hässlich aussehen. Wenn sie eingeschnappt ist, zum Beispiel, und mit zusammengepressten Lippen und heruntergezogenen Mundwinkeln den Ausdruck einer früh Gealterten annimmt.

Als wir uns das erste Mal sahen, ist sie ganz unbefangen auf mich zu gegangen. Sie hat sich anscheinend überhaupt keine Gedanken über meine Hautfarbe gemacht. Ich war anders als die anderen, fremdartig, geheimnisvoll, ein bisschen exotisch, das ist für sie wohl der entscheidende Gesichtspunkt gewesen. Sie meinte sogar, nach vielen negativen Erfahrungen, mit mir alt werden zu können. In Deutsche, hat sie gesagt, kann ich mich nicht mehr verlieben; die Kerle haben so etwas widerlich *Normales*. Eine Täuschung, weil auch ich mich als absolut normal entpuppt habe.

Für ihre häufigen Launen und die innere Distanz, die sich darin ausdrücken, habe ich keine Erklärung. Meist schreibe ich sie ihren Tagen zu, oder einem aktuellen Tiefdruckgebiet, das sich über Hamburg festgesetzt hat. Als Zeichen einer schleichenden und gar irreversiblen Entfremdung will ich sie nicht gelten lassen.

Wenn ich in der Stadt herumlaufe, träume ich manchmal anderen Frauen hinterher. Die Überlegung, ob es mit der und der schöner und einfacher wäre.

Tagsüber lenkt mich die Arbeit von Rahel ab. Die Abende sind das Problem. Es macht mir keinen Spaß, allein zu sein. - Allein ausgehen? Noch schlimmer.

Im Fernsehen wird eine Tanzmeisterschaft übertragen; die Herren in schwarz, die Damen in bunten, leicht geschürzten Kleidchen. Ich trinke den Rotwein, der von gestern übriggeblieben ist und sehe den Paaren bei ihren Verrenkungen zu. Eine Frau gefällt mir besonders. Ich verfolge sie mit den Augen. Ob sie mit ihrem Tanzpartner zusammen ist? Die abrupten Bewegungen erinnern mich an alte Zelluloidfilme von Kaiser Wilhelms Truppeninspektionen. Da ging es auch so fix und zackig zu.

Beim Thema Weltkrieg fallen mir die vielen Toten ein. Ich hole den Cognac, den ich von Brunner zum dreißigsten bekommen habe und sonst nur Gästen anbiete, aus dem Schnapsregal. Das scharfe Zeug bringt mich auf andere Gedanken.

Paul pimpert Petra

Ich möchte deine Blicke weiten

Pimmel passt prima

und leise lächeln wenn du gurrst

Plötzlich platzt Präser - peng

ich weiß, dass du aus Einsamkeiten

Anruf von Heitmann. Ob ich für ihn nach Dubai fliegen könne.

-Meine Frau, verstehst du, sagt er. Sie will jetzt nicht allein sein.

Rahel hat die Angewohnheit, sofort den Fernseher einzuschalten, wenn sie von der Arbeit nach Hause kommt. Am liebsten die Werbung. Sie behauptet, sich bei Werbung am besten entspannen zu können. Ich mag es lieber, wenn sie ruhig auf

dem Sofa liegt und ein Buch liest. Ihr Körper sieht dann so harmlos aus, so ungefährlich: malerisch hingestreckt auf meinem Kanapee. Sie liest gern Kriminalromane und bildet sich auf ihr Romane Lesen etwas ein.

Ich überlege, ob ich Brunner anrufen soll. Würde gern mit ihm über alles reden. Abgesehen von Johann, den meine Beziehungsprobleme kalt lassen, ist Brunner noch immer mein bester Freund, daran hat auch Rahel nichts geändert. - Nicht dass sie etwas gegen ihn hat. Er ist ihr nur überaus gleichgültig.

Im Dritten läuft eine uralte Actionklamotte; nicht gerade lustig. Auf dem Sportkanal: Tennis.

Ich bin nach einem langen Arbeitstag gerade beim Nudeln kochen, als das Telefon läutet. Ich stürze zum Hörer.

-Kannst du mich übermorgen vom Flughafen abholen?

Ein kurzer, keineswegs herzlicher Anruf, und das erste Lebenszeichen seit fast zwei Wochen.

Ich könnte jetzt sagen: nimm doch bitte ein Taxi, und damit den Beweis antreten, dass der Mensch zur Freiheit fähig ist.

-Wieviel Uhr? frage ich.

-13 Uhr 25, Terminal 4. Kannst du dir das merken?

-Klar, sage ich verwirrt, denn alles auf der lieben Erde ist vorherbestimmt, und niemand wird seinem Schicksal entgehen.

-Flug 2238, sagt sie noch, und ich merke, dass sie eigentlich gern wieder auflegen möchte.

-Wie läuft's denn so? frage ich.

-Hast du die Karte nicht bekommen?

-Nein.

-Oh, sagt sie und dann: sehr nett. Wir haben ganz viel unternommen.

-In den Diskos, sage ich und lasse Wasser in den Topf rauschen.

-Nein. Wir sind viel herumgefahren, haben Land und Leute kennengelernt. Super Wetter. Einen Tag war es diesig aber sonst: keine Wolke am Himmel. Ich bin knackig braun geworden.

-Findest du es nicht etwas unverschämt, dich zwei Wochen nicht zu melden, und dann willst du abgeholt werden?

Schweigen.

-Du, nicht jetzt am Telefon, sagt sie. Lass uns zuhause darüber reden, ja?

-Wie geht's denn Wolfram? frage ich.

-Ich muss jetzt auflegen. Wir wollen gleich zusammen essen gehen.

-Na dann viel Spaß, sage ich und stelle den Herd an.

Im Ablenken ist sie Meisterin. - Und im Lügen! Es würde zum Beispiel überhaupt nichts bringen, sie zu fragen, ob sie mit Wolfram geschlafen hat. Sie würde alles abstreiten und die Frage einfach an mich zurückgeben. Wenn man eins mitkriegt in einer Beziehung, dann, wie gut der andere lügen kann. Weder wird sie rot noch stottert sie, sondern im Gegenteil erhält ihre Stimme einen volleren Klang.

Das Wasser kocht. Ich suche mir die Dinkelnudeln aus dem Vorratsschrank. In meinem Kopf breitet sich eine wohlige Hochstimmung aus. Die Freude, sie bald wiederzusehen.

Unsere erste gemeinsame Reise. Südfranzösische Atlantikküste. In einem billigen Quartier genießen wir unsere jungverliebte Zweisamkeit, sind ständig am Knuddeln und Fummeln. Sogar beim Fahren bedrängt sie mich. Schlangenlinien in Kauf nehmend weise ich sie nicht ab. Der Wagen gibt kurz nach der Ankunft seinen Geist auf. Streit mit der Werkstatt wegen der Kosten für das Ersatzteil. Der Mechaniker meint,

es wird mindestens 500 Euro kosten. Gut, dass ich gefragt habe, sage ich und lasse mir das Teil für 100 Euro von Johann aus Hamburg schicken. In der Zwischenzeit kommen wir auch ohne Auto gut zurecht.

Worunter ich am meisten leide, ist der Mangel an Kommunikation. Rahel spricht selten über ihre Wünsche und so gut wie nie über ihre Gefühle. Was sie sagt, ist meist ziemlich oberflächlich oder geschäftsmäßig, das heißt, es betrifft ihre Arbeit, den Haushalt oder die Organisation unserer Freizeit, als da sind Partys, Kinofilme, Tanzvergnügen, Ausstellungen, Vernissagen und so weiter. Sobald es ernst wird, fängt sie an, herumzualbern, oder sie spielt die beleidigte Leberwurst.

Wie wenig mich ihre Geistlosigkeit stört! Mit einer spontanen, fantasievollen, hyperintelligenten Begleiterin könnte ich viel weniger anfangen.

Das Problem: wo ihre oberflächlichen Reden früher Zuneigung signalisierten, hat sie neuerdings einen tendenziell abwertenden Unterton in der Stimme, der jedesmal Trennungsängste bei mir auslöst, die ich auf der Ebene, auf der wir meistens verkehren, nicht einmal thematisieren kann.

Jour de Rentrée.

Heitmann ist gar nicht glücklich, als ich ihn anrufe und mir den Tag freinehmen will, aber ich setze mich durch. Mein Gemütszustand muss als nervös, ja labil, bezeichnet werden. Ich schlafe unruhig und bin viel zu früh wach. Auf Frühstück verzichte ich, bürste mir aber sehr sorgfältig die Zähne. Danach stehe ich lange grübelnd vor der Badewanne.

Wolfram habe dauernd andere Frauen, hat sie immer erzählt. Sie wisse nicht einmal, ob er momentan noch verheiratet sei. Er und Rahel - das könnte schon länger laufen. Das Tollste: der Mann hat einen Gehfehler. Mit seinem Gehfehler bringt er

bei Frauen anscheinend etwas zum Schwingen, und auch bei manchen Männern. Außerdem ist er witzig und sieht gut aus. Klarer, ehrlicher Blick aus fuchsbraunen Augen. Wolfram kommt an.

Ich aktualisiere meinen Kalender, kann mich aber nicht konzentrieren. Überlege stattdessen, ob ich etwas anderes anziehen soll.

Ich habe noch Zeit und beschließe, einen Spaziergang zu machen. Den Rohbau an der Keplerstraße haben sie in knapp sechs Wochen hochgezogen, ein Riesenturm. Die Moderne kann ziemlich überwältigend sein; dabei ist sie nur die Summe von vielen, zumeist nebensächlichen Erfindungen, die unser Leben vereinfacht haben. Zivilisationsgeschichte als Entwicklung zu einer dem Menschen immer besser angepassten Natur.

Das System funktioniert. Solange es Erdöl im Überfluss gibt, stellt keiner Fragen. In Arabien wird Krieg geführt, doch Deutschland lässt sich davon nicht erschüttern.

Im Klopstockpark stehen die Tulpen in voller Blüte. Ich rufe mir unsere erste Zeit ins Gedächtnis, als wir hier häufiger spazieren gegangen sind. Rahel bei mir eingehakt, mit mir auf der Parkbank oder auf einer Decke im Gras, in der Hand irgendeinen Historischinken. Es dauerte meist nicht lange, bis wir handgreiflich wurden.

Als einmal ihre Periode aussetzte, haben wir uns darüber unterhalten, warum sie keine Kinder will. Dabei war sie so locker und undogmatisch, dass ich nachher das Gefühl hatte, sie würde sich im Fall der Fälle die Abtreibung ausreden lassen.

Damals machte der Teich noch den Bogen nach Osten, und auf der Wiese davor ließen sich Grillpartys feiern. Auch nachts zog der Park im Sommer viel Publikum an. Nicht wie jetzt, wo sie alles mit Zierbäumen vollgepflanzt haben. Ein

schmuckes, ziemlich frigides Rondell. Die Arbeiten dauerten drei Monate und kosteten fast 500.000 Euro. Beschluss der Stadtväter, die meinten, den Anwohnern den nächtlichen Lärm der Zecher, die Trampelpfade und den Müll nicht mehr zumuten zu dürfen. Der Ältestenrat hat sich lange mit dem Thema befasst. Die Neugestaltung war ihm ein Anliegen. Es wurde sogar eine Variante diskutiert, wo der innere Bereich mit dem Brunnen und seinen beliebten Sitzstufen durch ein Drahtgitter gesperrt und überhaupt nicht mehr zugänglich gewesen wäre.

Und warum eigentlich nicht? Warum immer dem Zeitgeist nachgeben! Warum nicht einen Zaun um das ganze Gelände ziehen, um zu verhindern, dass dort Nacht für Nacht wilde Orgien veranstaltet und die Beete als Müllhalden missbraucht werden. Nur die Bewohner der umliegenden Luxuswohnungen reinlassen! Kontrollieren ließe sich das Ganze von privaten Wachdiensten, die gleich auch in der Nachbarschaft nach dem Rechten sehen könnten. Toll!

Das ferne Quaken einer Schiffssirene. Achtlos laufe ich an Klopstocks Grab vorbei und trete auf die Palmaille. Ein Pärchen kommt mir entgegen. Die Frau ist mindestens zwanzig Jahre älter als er. Sie nimmt den Grabstein in Augenschein, während der Mann den Blick abwendet und zu mir herüberschweifen lässt.

-Ob wir noch ins Marionettenmuseum gehen können? fragt sie mit einem Blick auf die Uhr.

-Dann ist nicht mehr genug Zeit für den Hafen, sagt er entnervt.

Allmählich belebt sich das Viertel. Angestellte hasten durch ihre Mittagspause, ein paar Mütter mit Kleinkindern drömeln vorbei, ein alter Mann lässt einen zottigen Hund mit hängendem Schwanz und traurigem Blick neben sich hertraben und

herrscht ihn bei jedem falschen Schritt an wie einen Schwerverbrecher. Die alte Frage, was all die Nazischerger nach dem Krieg gemacht haben, wie sie es ausgehalten haben, niemanden mehr drangsalieren zu dürfen, und wie bewundernswert ihre Nachkommen sich unter Kontrolle haben.

Aus einem Fenster lässt ein Dicker seinen Bauch hängen und starrt den Passanten nach. Selber angestarrt zu werden, passt ihm aber gar nicht. In einem hübschen kleinen Café hole ich mein Frühstück nach. Die Bedienung ist schlecht gelaunt, aber das stört mich nicht. Ich tunke ein Butterhörnchen in die Tasse und entspanne mich. Aus Langeweile greife ich nach einer der herumliegenden Tageszeitungen und blättere im Lokalteil. Aufruf einiger prominenter Schauspieler und vieler unbekannter Professoren ... ich lese gar nicht erst weiter. Kurzmeldungen: ein Unbekannter ist spätabends bei einer jungen Frau, 25, in die Wohnung eingedrungen und hat sie gefesselt und mehrmals missbraucht. Der Mann ist 25 bis 28 Jahre alt, etwa ein Meter siebzig groß, mit kurzen blonden Haaren, blauen Augen, schmalen Lippen. Er hat englisch gesprochen. Bekleidet war er mit einem gelb und schwarz gestreiften Poloshirt und einer durchsichtigen, kragenlosen Regenjacke. Er hat sie bis vier Uhr morgens festgehalten und ist dann geflüchtet. Hinweise erbittet die Polizei unter Telefon. Mir fällt auf, dass fast jeden Tag ein, zwei Meldungen über solche Gewalttaten in der Zeitung stehen. Nach einer Unfallflucht hat sich ein 34-jähriger mit der Polizei ein Straßenrennen geliefert. Er konnte erst nach einer wilden Verfolgungsjagd auf der Autobahn gestoppt werden, nachdem er zuvor mehrere Straßensperren erfolgreich umfahren hat. Fehlt nur das Wörtchen filmreif. Ganz unten rechts auf der Seite: 51-jähriger sticht seine Freundin nieder, nachdem die sich von ihm getrennt hat. Kontaktsperre Platzverweis Hausverbot: alles nichts genutzt.

Wenn ich mit einer Frau zusammen bin, trenne ich mich nicht so leicht von ihr. Es sind immer die Frauen, die Schluss machen.

Am Nebentisch drei Mahlzeiter. Kommen mir ziemlich arri-
viert vor. Fast die Stufe, auf der man es nicht mehr nötig hat
zu arbeiten, sondern nur noch aus Gewohnheit hingeht - oder
weil man wirklich gebraucht wird.

Auftreten zwei zerschlossene Blaukittel, aus denen große
Hände, fahle Gesichter und zementgraue Treter hervorschau-
en. Wahrscheinlich Bauarbeiter. Die vielen Wohnungen, die
hier im Viertel luxussaniert werden. Unbehaglich nähern sie
sich der Theke. Wenn sie Mützen aufhätten, würden sie die
jetzt abnehmen. Im Vergleich zu denen könnte ich mir wirk-
lich arriviert vorkommen; aber meine ganze scheinbare Etable
ist nur eine dünne Tünche, die sich bei der kleinsten Krisis
ablöst. Ich verliere dann sofort die Contenance. Du bist zu
empfindlich, sagt Rahel immer.

Die Arbeiter setzen sich an den letzten freien Tisch, jeder ein
Bier und ein großes Schinkensandwich in der Hand. Einer der
Anzugträger erzählt, seine Frau habe sich um ein Haar mit
einer Stichsäge den Daumen abgesägt.

Brunner sagt, eine Beziehung verändert den Menschen, weil
er sich an seinen Partner anpassen muss. Ich finde, das Bei-
spiel Rahel widerlegt ihn. Rahel ist dabei, mich eiskalt fallen
zu lassen und kümmert sich einen Scheißdreck um meine
Gefühle. Sie kommt mir wie eine herzlose Biommaschine vor,
die, wenn die eine Beziehung nicht funktioniert, sofort zum
nächsten Lover umschwenkt. Ich weiß schon lange, wie op-
portunistisch der weibliche Eros ist, aber ihrer geht eine Stufe
darüber hinaus. Es gibt eine latente Bösartigkeit des Lebens,
an der wir alle, Arbeiter wie Arrivierte, Produzenten wie Kon-

sumenten, Trinker wie Abstinenzler, Rechte wie Linke, Pedanten wie Lebenskünstler, Sonnenanbeter und Grottenolme, Hausmütter und Extremisten, Lehrlinge und Meister, Kontrolleure und Schwarzfahrer, Wiederkäuer und Inhalierer, Wissenschaftler und Pelztierhändler, Bauern und Ingenieure, Radrennfahrer und Hosenträger, Depressive und Frohnaturen, Jogger und Trampolinspringer, Hunde- und Katzenhalter, Schmuggler und Zollbeamte, Hamsterer und Ohrenanleger, Schnapsleichen und Wassergeister, Kugelstoßer und Rohrkriecher, Hanebüchner und Voltaren, Kredithaie und Pleitegeier, Profis und Heimwerker, im Supermarkt an der Fleischtheke Schlange Stehende und im Hauptberuf als Fußballmanager Karriere machende Schlachthausbetreiber, alle alle mitschuldig sind.

Von diesem Blickwinkel meine ich, den mörderischen Impuls von Amokläufern zu verstehen.

Die Bauarbeiter kommen langsam in Fahrt. Sie reden lauter, ungenierter und, wie ich finde, auch immer ungerimter, über Spätschichten, Zimmermieten, Chemietoiletten, den neuen Polier, alles geht durcheinander, sie schonen uns nicht. Der eine hat die nervige Marotte, jedem seiner Worte eine aufdringliche Betonung mitzugeben.

-Junge, das Bier haut aber voll rein, sagt der andere plötzlich. Muss was Besonderes sein. Er guckt sich das Etikett an.

-Mann du, das ist Starkbier, ruft er und lacht ein bisschen hilflos.

Du musst etwas tun, denkt es in mir, deinem Leben eine andere Richtung geben, ganz neue Wege einschlagen. - Aber wie? Außer ein paar überholten präpotenten Ideen fällt mir nichts ein. - Vielleicht Kunst. Samt ihrer vielgepriesenen Fähigkeit, allen Normen und Zwängen zu widerstehen. Bei Kunst muss ich sofort an Frau Plummer und ihre selbstgemachten Ornamente und Armreifen denken. Geht also auch nicht. Ich trotte

ein Stück die von-Sauer-Straße hinunter und betrete dann automatisch einen Blumenladen. Nelken mag sie am liebsten, ich entscheide mich aber für Rosen - nach langem Gewürge mit der Floristin, die sich über so unentschiedene und dabei vollkommen beratungsresistente Kunden insgeheim immer aufregt, ihrem Ärger aber nur privat Luft zu machen pflegt, während die Kundschaft sie grundsätzlich nur äußerst höflich und zuvorkommend erlebt.

Mein Auto ist ein Jahreswagen, den ich bei einem Händler ein Drittel unter Neupreis bekommen habe. Halogenscheinwerfer, Einspritzmotor und einen Satz Winterreifen inklusive sowie den auffälligen Playboy-Sticker, der sich nicht abmachen lässt, jedenfalls nicht ohne den Lack zu beschädigen. Die ersten drei Vorzüge rattere ich gewöhnlich ungefragt herunter, wenn man mich auf meinen schönen neuen Wagen anspricht, auf den letzten weisen mich die Neider hin, die überall etwas zu meckern finden.

Rahel hat beim Fahren die unerträgliche Angewohnheit, ständig zwischen Bremsen und Gasgeben hin und her zu wechseln, was den Spritverbrauch enorm in die Höhe treibt. Außerdem fährt sie zu nah auf und hat den Rückspiegel schon zweimal versehentlich aus der Verankerung gerissen. Selbst wenn sie mich verlassen will, denke ich, während ich die Rosen vorsichtig auf der Rückbank verstaue, kann ich versuchen, ihren Willen zu durchkreuzen. Eine Entscheidung des Partners soll man nie für unumstößlich nehmen, soviel steht fest, soviel weiß ich aus Ratgebern genauso wie aus meiner vorletzten Beziehung, wo ich, wie mir hinterher vorgeworfen wurde, einer vorübergehenden weiblichen Marotte viel zu früh nachgegeben und mich beleidigt in mein Schneckenhaus zurückgezogen habe.

So ein Fehler unterläuft mir gewöhnlich kein zweites Mal, gehöre ich doch zu jener Minderheit von Menschen, die stark in ihren Erinnerungen verwurzelt sind und sich über eigene Irrtümer und Versagen noch jahrelang aufregen können, statt zu jenen Glücklichen, die in jeder Situation und Körperstellung in der Lage sind, Schlussstriche zu ziehen. Die alles vergeben und vergessen können und noch mal an derselben Stelle ins Wasser springen würden, an der sie schon mal ertrunken sind. Für Menschen wie mich ist die Vergangenheit nicht einfach eine schwächer werdende Erinnerung an alte Zeiten, sondern sie führt in meinem Kopf ein eigenes Leben, das sich immer neu aufgreifen, variieren und weiterspinnen lässt, mit höchst unterschiedlichen Interpretationen, Färbungen, Tempi, Tendenzen und Nebenausgängen. Als ich nach Deutschland kam, habe ich mich, mangels einer eigenen Geschichte, intensiv mit Renaissance und Antike beschäftigt, zwei Epochen, aus denen ich Bildmuster und Schemata ableitete, die ich in der Moderne wiederzuerkennen meinte. Später habe ich gelernt, dass sich diese Bilder nicht halten lassen, jedenfalls nicht ohne weiteres, sondern an tragenden Stellen wesentlich modifiziert und ergänzt werden müssen. Es entstanden, ohne mein Zutun und durchaus nicht immer willkommen, weitere Bilder, die die vorhandenen überlagerten und in deren Spiegel mir die Wirklichkeit besonders düster und aussichtslos schien. - Dann kam Rahel. Sie befreite mich von meiner Malaise und schien einen Teil der Versprechen einzulösen, die in den ursprünglichen Bildern enthalten waren. Eine Zeitlang meinte ich sogar, auf dieser Ebene mein persönliches Schicksal mit den optimistischen Kräften des Kosmos und der Menschheitsgeschichte in Einklang bringen zu können. Doch dann stellte ich fest, dass ich dies nur mit einer bestimmten Sichtweise, einer vorübergehenden subjektiven Wahrnehmung der Gegenwart zu tun hatte, und während andere sich ihr Leben lang in solchen sonnigen Illusionen wiegen, von denen sie

sich auch durch unvorhergesehene Zwischenfälle und störende Nebengeräusche nicht abbringen lassen, musste ich eines Tages erkennen, dass ich die Frau meiner Träume in vielerlei Hinsicht vollkommen falsch beurteilt habe und von unserer Beziehung, nachdem die Leidenschaft nachgelassen hat, anscheinend nicht mehr viel übrig ist.

Wir alle leben *mit* der Geschichte, und wir leben *ohne* sie. Wir tragen sie bei uns, ohne uns aber im Notfall auf sie verlassen zu können. Viele von uns halten sich für klug, ja für unverwundbar und sind doch einsame und letztlich ratlose Seelen, die ihre Zukunft nur sehr begrenzt gestalten können. Wirtschaftliche Entwicklungen, technischer Fortschritt, monumentale Bauwerke sowie Art und Aufbau unserer Gesellschaft: meist entspringt das dem Willen der anderen, einer bedeutenden Minderheit oder *pressure group*, gegen die sich die innere Opposition eines einzelnen Individuums vollkommen lächerlich ausnimmt. Insofern ist die Frage nach der Freiheit, die die nach der Zukunft automatisch begleitet, nicht gut gestellt. Man lässt uns laufen, gewiss, solange wir in der Spur bleiben. Wir können eine Frau haben, die hübsch ist, treu oder flatterhaft, ein paar Kinder, Freunde und ein Haus, und, wenn wir uns an den allgemeinen Bestrebungen der Gesellschaft beteiligen, sogar einigen Wohlstand erlangen. Wir können uns beliebt machen, uns Feinde schaffen und uns in Vereinen scheinbar eng zusammenschließen. Wir können uns betrinken, deprimiert sein oder bei feierlichen Anlässen große und gebührende Reden schwingen. Wir können uns Hunde halten und einen Bart stehen lassen, ein Auto kaufen oder aus Prinzip nur mit der Bahn fahren. Wir können Gedichte schreiben oder rezitieren, Fernsehen gucken oder das Fernsehen aus prinzipiellen Gründen ablehnen. Wir können, bei entsprechendem Lebenswandel und genetischer Disposition, alt wie Methusalem werden. Mit einem Wort: wir können eine Zukunft haben, ohne jemals frei zu sein.

Auf dem Weg zum Flughafen fängt es an zu regnen. Und wie! Ich ärgere mich über das dünne Hemd, das ich angezogen habe.

Es regnet in Strömen. Ich fahre zu schnell und verpasse die Abzweigung zum Terminal.

Der Regen wächst sich zum Wolkenbruch aus. Dass man sich, wenn man aufgeregt ist, auf die einfachsten Dinge nicht konzentrieren kann!

Rahel hat zwei Tage, bevor wir uns kennenlernten, einen Unfall verursacht, indem sie bei Rot über die Ampel gefahren ist. An Ampeln ist sie seither vorsichtig.

Nach einem Riesenumweg erreiche ich unter apokalyptischen Umständen das richtige Parkhaus. Ich fahre ins Unterdeck und bin froh, dem Unwetter entronnen zu sein. Schildern folgend, schlage ich mich zur Flughafenhalle durch. Diese hat sich seit meinem letzten Besuch stark verändert. Sie haben sich nicht damit begnügt, die Anzeigetafeln, die schon vorher ein technisches Nonplusultra gewesen sind, cool aufzupeppen. Der mit einem gelb-grünen Blumenmuster verzierte Teppichboden, die zitronengelben Wände, die in verschiedenen Ockerstufen gehaltenen Abfertigungsschalter, auf denen die Zierleisten metallisch grün schimmern - es scheint hier nichts zu geben, was nicht gelb oder grün ist.

Frauen und Männer - das ist schon etwas Besonderes. So tief, wie man sich einer Geliebten verbunden fühlt, kann eine Männerfreundschaft gar nicht gehen. Und alles wegen dieses zweiten Zugangs über den Unterleib, der für mich trotz allem

eindeutig positiv besetzt ist. Der Begriff Sünde in dem Zusammenhang absolut fehl am Platze.

Laut Anzeigetafel müsste die Maschine bereits gelandet sein. Eine Zeitlang schreite ich, unter den Augen des *information desk* und zweier Grenzschutzbeamter, die einen lindgrün schimmernden Tunnelausgang bewachen, mit langsamen Schritten unentschlossen durch die Halle. Ein klein gewachsener Putzmann mit breitem Besen, adrett und proper in seinem sandfarbenen Overall, weicht mir aus. Er ist so in seine Arbeit vertieft, dass er nicht *einmal* seinen Blick hebt. Der Aschenbecher, den er ausleert, ist grasgrün. Der Chefmanager muss mit einer Innenarchitektin verheiratet sein. Passagiere einer späteren Maschine tauchen am Ausgang des Tunnels auf und wuseln durch die Halle. Mir reicht's jetzt. Bevor ich mir hier die Hacken ablaufe, frage ich lieber bei der Fluggesellschaft nach. Die junge Frau vertieft sich kurz in ihren Bildschirm. Dann teilt sie mir mit, dass Rahel gar nicht auf der Passagierliste steht.

Ob sie auf einer anderen Maschine gebucht ist? Sie durchkämmt das gesamte Auskunftssystem. Nein, nichts, leider.

Draußen hat es aufgehört zu regnen. Auf dem Weg nach Hause fahre ich beim Supermarkt vorbei und kaufe zwei Kisten Bier. Vor mir an der Kasse eine ältliche Frau in einem schmutzigen beigen Pelzmantel. Auf ihren Schuhen kleben braune Flecke, wie von Hundescheiße. Langsam legt sie ihre paar Sachen vom Einkaufswagen auf das Laufband. Sie braucht Stunden, um ein Portemonnaie aus ihrer Manteltasche zu friemeln. Ich starre die Verkäuferin an. Die Verkäuferin starrt zurück. Ich habe ja Zeit heute. Auf dem Parkplatz läuft mir Frau Ott über den Weg, meine Nachbarin, und lächelt mich an. Wie die es schafft, ihrem Mann treu zu bleiben!?

Back home

Die Tür ins Schloss und den Schlüssel auf die Ablage feuern.

Das Bier in den Kühlschrank stellen.

Im Wohnzimmer rastlos hin und her laufen.

Gedanken verloren den Bücherschrank inspizieren.

Den Fernseher einschalten und sich aufs Sofa setzen.

Wütend in der Programmillustrierten blättern.

Den Wäschekorb in den Keller schleppen und alles kunterbunt in die Maschine stopfen.

60 Grad einstellen.

Das Waschpulver vergessen.

Die Maschine anhalten.

Den neuen Wollpullover herauszerren.

Waschpulver einfüllen.

Die Hälfte daneben schütten.

Sich nicht vorstellen können, dass ihr etwas passiert ist.

Stattdessen der unwillkommene Gedanke, sie hockt da irgendwo mit Wolfram im Café und unterhält sich prächtig. Erlaubt ihm sogar, seine Hand auf ihr Knie zu legen, und noch woanders hin.

Im Fernsehen das erstbeste Programm laufen lassen: eine Reportage über Süßwassermuscheln in deutschen Gewässern. Angeekelt umschalten. Einen *The Who* Verschnitt auf MTV hören&sehen. *See me. - Feel me. - Touch me. - Heal me.* Auf einem anderen Sender hübsche junge Unterschichtmädchen, die sich mit ihren Ex-Freunden kabbeln. Die Musik der Schönheit und das Gewäsch der Nachrichtenkanäle: perpetuum PR für die regierenden Konservativen.

Im Untergrund rumort bei uns allen eine tiefe Unzufriedenheit: mit den Parteien, dem Einkommen, dem Sexualleben, die aber, solange Hoffnung besteht, auf Steuererleichterungen beispielsweise, leicht gezügelt werden kann. Man ist tolerant und erlaubt Randgruppen, nach ihrer Facon selig zu werden.

Insofern sind wir tatsächlich besser dran als im Mittelalter, wo jeder nach der Pfeife von Adel und Kirche zu tanzen hatte. Hals ab, wenn nicht. Aber wehe, unser Wohlstand wird bedroht. Dann reagieren wir hysterisch, verfallen kollektiven Neurosen und schwenken nach rechts. - Was das Leben unter Deutschen vom Gefühl her schwieriger mache als in Bangladesch.

Zur Ablenkung doch noch ins Büro fahren. Meine Mails lesen. Ein paar Sachen zusammensuchen. Die Klimaanlage rauschen hören. Rahels Foto in die Hand nehmen. Sich vergewissern, dass das Handy eingeschaltet ist.

Auf dem Flur spricht mich Heitmann an, fragt, wie weit ich mit Singapur bin. Er riecht stark nach Pfefferminzbonbon.

-Bestens! sage ich, nicht ganz wahrheitsgemäß. Komme gut voran!

-So, sagt er. - In Asien wäre ich jetzt vorsichtig.

Was meint er? Die Vogelgrippe?

Der Mann ist hochintelligent. Er schaltet schnell, kann aber bei Bedarf auch penetrant geschwätzig sein. Als Chef fühlt er sich mir überlegen.

Johann sagt: die Revolte ist der Aufstand der Sprachlosen gegen die Instrumentalisierung der Ideen. Die Sprachlosen haben tiefere Gefühle und einen klareren Verstand. Sie sind nicht darauf aus, mit dummem Gerede Macht über andere Menschen zu erlangen oder mit ihren mediokren Ideen Geld zu verdienen. Er sagt: der Wille zur Macht ist billig und trivial, und sogar mörderisch. Der Wille zum Werk kommt auf breiten Schwingen daher.

Brunner sagt: nur das herausragende Individuum kann die immanente Absurdität des Weltgeschehens aufheben, aber nicht, indem es über allem anderen steht, sondern, indem es allem anderen widersteht.

Auf dem Weg nach Hause bei ihrer Wohnung vorbeifahren. Hochgehen, schauen, ob sie da ist, aber Unterrock und Haarbürste unberührt finden.

18 Uhr. Es klingeln hören. Zur Tür stürmen. Dabei mit dem großen Zeh gegen ein Kommodenbein stoßen. Aufheulen. Trotzdem die Tür aufmachen und Ulrich begrüßen.

-Olga ist weg, sagt er aufgelöst.

Ich winke ihn herein.

-Seit wann? frage ich.

-Seit vorgestern.

-Vielleicht ist sie allein in Urlaub gefahren, sage ich, merke aber sofort, dass das kein guter Witz ist. Ulrich ist ganz bleich im Gesicht.

-Pils? frage ich.

-Ja bitte.

Ich schlurfe in die Küche, hole zwei Flaschen aus dem Kühlschrank und suche erst mal den Öffner. Dabei merke ich, wie ich mich innerlich festige. Stumm drücke ich ihm das Bier in die Hand und lasse mich in meinen Fernsehsessel sinken.

-Als ich abends heimkam, war sie nicht da, sagt er. Die ganze Nacht ist sie nicht aufgetaucht.

-Und jetzt hast du Angst, dass die Geschichte sich wiederholt.

-Kann eigentlich nicht sein, gibt er zu und lächelt gequält. Ziemlich dämlich von mir.

Ich hebe abwehrend die Hand.

-Du solltest sie suchen.

-Habe ich schon, sagt er. Ich habe mir extra freigenommen.

Aha. So-so. Auch ich nehme mir manchmal frei, wenn ich mit Rahel Probleme habe. Obwohl sie das gewiss nicht zu würdigen weiß.

-Sonst sagt sie mir immer, wohin sie geht.

Ich erzähle ihm von Rahel, die ja in gewisser Weise ebenfalls verschwunden ist. Ob er wisse, dass sie ohne mich verweist sei?

-Nein, sagt er. Ist mir neu.

Ich glaube ihm nicht, aber egal.

-Vielleicht besteht da ein Zusammenhang, sage ich ernst und nehme einen ordentlichen Schluck aus der Pulle.

-Vielleicht, sagt er zweifelnd.

-Hat Olga in letzter Zeit mal von Rahel gesprochen?

-Eigentlich nicht. - Und Rahel von Olga?

-Auch nicht.

-Verflixt, sagt er plötzlich. Schon nach sechs! Ich hätte unbedingt den Wagen aus der Werkstatt holen müssen.

-Meine Werkstatt hat bis sieben auf, sage ich, während ich die Flasche an meiner Lippe spielen lasse. Und den Wagen kann ich da Tag und Nacht abholen. Solltest du auch hingehen! Konkurrenzlos billig sind die. Schicken dir ohne Gewese Ersatzteile in'n Urlaub nach. Kann allerdings passieren, dass sie beim Reparieren 'ne Schraube vergessen.

-Danke, sagt Ulrich. Für mich ist Zuverlässigkeit maßgebend. Bei meiner früheren Werkstatt: ich kam zum vereinbarten Termin, und der Wagen war nicht fertig. Ich musste mehrmals da antanzen, nur weil die es nicht für nötig hielten, mich anzurufen. - Hast du noch ein Bier?

Wir kommen dann vom Thema Autowerkstatt ab und überlegen, wo man Olga suchen könnte und wie ich in Zukunft mit Rahel umgehe - beziehungsweise sie mit mir. Obwohl ich nicht das Gefühl habe, dass Ulrich die Natur unserer Beziehung richtig zu deuten versteht, lasse ich mich lang und breit mit Ratschlägen vollquatschen. Um ihn abzulenken, erzähle ich von meinem ersten Mal. Das interessiert ihn enorm.

-Mein erstes Mal, sagt er und sieht von seiner Flasche auf. Mit 22. Die Frau war sieben Jahre älter und wunderte sich, warum ich es noch nie gemacht hatte. Ich brauche für alles etwas

länger, habe ich gesagt - was nicht unbedingt eine Empfehlung gewesen ist.

Er schweigt.

-Sie hat dann bald Schluss gemacht, und ich stand wieder ohne Freundin da. Denn auf der Uni lief nicht viel und Tanzkurs hatte ich keine Lust.

-Diskos?

-Zu laut. Bringt nichts. Genau wie die Massenveranstaltungen, wo sich die Jugend der Welt trifft, Kirchentage, Oktoberfeste; da sind Aufreißertypen erfolgreich, aber nicht unsereins.

-Das ist nur eine Minderheit, sage ich. Den meisten geht's wie dir. Sie hocken alleine rum und träumen sich was zusammen, bis ihnen irgendwann der Zufall zur Hilfe kommt.

-Manchmal muss man dem Zufall auch nachhelfen, sagt er. - Und dann muss ich mir sein Gesülze über Olga anhören. Er lässt sich in seinem Mitteilungsdrang überhaupt nicht mehr stoppen. Was für eine tolle Frau, schwärmt er, und was für eine filmreife Leistung, sie damals da heraus zu holen. Das höchste Glück bestehe darin, nicht nur innere, sondern auch äußere Widerstände mit Elan und Klugheit zu überwinden, um am Ende seine Angebetete im Arm zu halten.

-Genau das, was mir fehlt, sage ich. Die Chuzpe, Rahel hinterher zu fliegen.

-Morgen soll der heißeste Tag des Jahres werden, sagt er und knöpft sein Oberhemd auf.

-Wenn nicht der heißeste, dann bestimmt der schwülste, sage ich. - Wart mal, ich muss mal eben.

Im Bad erwartet mich mein zerknittertes Spiegelbild. Die Augen verquollen, darunter schwarze Schatten von zu wenig Schlaf. Die Nase gerötet und wahrscheinlich Mundgeruch, weil ich seit den Hörnchen nichts mehr gegessen habe. Kann nicht gesund sein, dieses Leben. Mir bricht der kalte Schweiß aus, wenn ich an nächste Woche denke: die unvermeidlichen Querelen, wenn ich Rahel zur Rede stelle, unliebsame Eröff-

nungen ihrerseits, Wutanfälle, Beleidigungen. Wie soll man da vernünftig und, ja, erfolgsorientiert arbeiten? Zur Abkühlung spritze ich mir Wasser ins Gesicht. Beim Händewaschen fallen mir die angetrockneten Zahnpastareste auf. Hier müsste mal gründlich saubergemacht werden. Im Handtuch entdecke ich ein langes Haar. Am liebsten möchte ich weinen.

-Zuhause halte ich es nicht aus, sagt Ulrich beim Abschied, und hier halte ich es auch nicht aus.

-Keep smiling, ist alles, was mir dazu einfällt.

Ich weiß sowieso nicht, warum er ausgerechnet zu mir gekommen ist. So dick sind wir gar nicht, besonders seit seinem Aufstieg im Schulamt und seit er mit Brunner ich will nicht sagen verfeindet ist. Unsere Frauen sind allerdings befreundet und sehen sich oft. Wenn Olga bei Rahel vorbeikommt, ziehe ich mich dezent ins Arbeitszimmer zurück. Eine Zeitlang herrscht dann Stille, bis irgendwann unvermeidlich anhaltend lautes Lachen aus dem Wohnzimmer dringt. Wenn ich hinterher frage, worüber sie geredet haben, sagt Rahel: über Olgas Probleme mit Ulrich. Wenn ich frage, was die denn für Probleme haben, wird sie einsilbig. Was mich einerseits auch wieder beruhigt.

Ich bin auf dem Sofa eingedämmert. Wir sind beim Kegeln, und ich versuche vergeblich, alle Neune zu treffen. Neben mir auf der anderen Bahn tuscheln und verlustieren sich ein paar japanische Schulmädchen. Je lauter sie lachen, desto vergeblicher sind meine Bemühungen. Immer wieder nehme ich Anlauf, immer seltener gelingen mir ein paar mickrige Punkte. - Als es klingelt, bin ich sofort wach und taste nach dem Telefon. Es ist dann aber nur Heitmann, der sich vergewissern möchte, dass ich meine Zusagen einhalte. Er habe mich schon in die Vertretungsliste eingetragen. Zum Schluss sagt er:

-Nimm dir das mit deiner Freundin nicht so zu Herzen.

Ich stelle den leerlaufenden CD-Player aus und gehe ins Bett, kann aber nicht einschlafen. Ich mache das kleine Licht über dem Schreibtisch an. Mit einem Kissen im Rücken setze ich mich aufrecht hin und versuche abzuschalten, ganz ruhig zu werden. Es gelingt mir nicht. Manchmal hilft Selbstbefriedigung. Ich stelle mir Rahel nackt vor und mich: verschiedene ihrer herausgehobenen Körperzonen bearbeitend.

Ich komme zügig und sanft. Im Reich der Träume begegnet mir eine Riesenfliege, die mit ihrem Rüssel das Sperma von meiner Vorhaut saugt. Plötzlich fällt mir die Waschmaschine ein. Ich stolpere durch kalte Flure in den Keller, wo mir Herr Ott begegnet. Er ist Versicherungsagent und mindestens genauso viel unterwegs wie ich. Er wünsche sich einen kleineren Wirkungskreis, hat er mir einmal anvertraut, um seine Familie nicht soviel allein lassen zu müssen. Heute grinst er bloß wissend. Ich grüße zurück und mache mich schlank. Der Korridor ist schmal und Herr Ott kein Leichtgewicht.

Ich entdecke mein Lieblings-T-Shirt in der Kochwäsche und weiß sofort: das kann ich wegtun. Teure Markenware ist sensibel und vergibt einem solche Fehler nicht. Wie ein Kuhfladen liegt es auf dem feuchten Haufen. Die sollten in die Wäsche was einbauen, denke ich, damit sie von der Waschmaschine richtig erkannt wird. Ich schlepe das Zeug nach oben und mache den Trockner an. An Schlaf ist heute sowieso nicht mehr zu denken.

Versuch, Johann anzurufen. Bis mir einfällt, er stellt nachts das Telefon ab. Er wolle, hat er gesagt, im Schlaf keine Hiobsbotschaften mehr.

Ich frage mich, was ich tun kann, damit sie beim Sex wieder feucht wird. Aber es ist wie mit allen meinen innovativen Lebensveränderungsabsichten: mir fällt keine Stellung ein, die wir nicht schon ausprobiert haben. Der Prozess der Entfrem-

dung ist schleichend, sagt Muckenbarth. Zumachen tun die Frauen dann ganz schnell. Außerdem sei er meist irreversibel; besonders wenn die Beteiligten sich einigelten, zu neuem Denken nicht willens oder in der Lage.

Da muss ich ihm recht geben. Je mehr sie mir ausweicht, um so eifersüchtiger reagiere ich auf jeden Balzhahn in ihrem Dunstkreis. Sie spürt natürlich die Fesseln, die ich ihr anzulegen versuche, und reagiert mit Abwehr, kapselt sich nur noch mehr ab.

Ich blättere in alten Notizen. Fünf hohe staubige Papierstapel, schimpflich vernachlässigt, seit ich mit ihr zusammen bin. Was wollte ich damals alles bewegen!

Ich bin aber fest entschlossen, die Arbeiten wieder aufzunehmen. Das Problem: wo es schwierig wurde, wo ich nicht weiter kam, bin ich ausgewichen und habe mich Nebenfragen zugewandt, oder ich musste wieder auf Tour.

Wolfram ist, wenn ich Rahel von der Arbeit abhole, immer freundlich zu mir. Er fragt nach meinen Plänen und erzählt freigiebig von seinen Projekten. Heitmann würde diese Gespräche, wenn er davon erführe, natürlich missbilligen. Erstaunlicherweise sind wir uns aber beruflich noch nie in die Quere gekommen, trotz Konkurrenz auf dem Weltmarkt. - Privat schon eher.

Den weißen Seidenschal, den er immer trägt, finde ich neuerdings affig.

Die Frage, wann unsere Entfremdung eingesetzt hat. Ob ich beim Sex etwas falsch mache. Sind Weiße doch anders im Bett? Zärtlicher? Rücksichtsloser? Wenn ich ihr solche Fragen stelle, weicht sie aus. Über Gefühle spricht sie nicht gern. Was soll sie auch sagen!

Manchmal fragt sie, wenn ich ankomme und Lust habe, wozu Sex überhaupt gut sein soll. Sex sei von sich aus gut, antworte ich, ihr Verhalten für eine Finte haltend, da ich sie von früher ganz anders kenne. Zum Beispiel freizügige Szenen im Fernsehen: hat sie sich immer gern angeschaut. Neuerdings schaltet sie um, wenn derart Anrühiges gezeigt wird. Weiß schon, sagt sie, ihr Männer wollt uns Erotik für das große bunte Rätsel der Evolution verkaufen, und wenn eine Illustrierte ihr Titelblatt damit bedruckt, steigt gleich die Auflage. Wenn schon Rätsel, sagt sie, soll man fragen, wozu überhaupt Evolution? Wozu dieses ganze Geflirte, Gehampel, Geaase und Herumgeturne, wo die Erde jetzt schon von Idioten wimmelt, ohne die sie bestimmt genauso glücklich wäre. Gibt auf Nachfrage offen zu, solche Ideen aus dem Dunstkreis von Frau Krommes Busenfreundinnen zu beziehen, alles Frauen in den Wechseljahren, die ihr sonst immer fremd gewesen sind.

Bei aller Freundlichkeit hat Wolfram im Umgang mit Leuten, die sozial unter ihm stehen, die abgeschmackte Angewohnheit, sich mit seiner hervorgehobenen Stellung in Dickfelds Firma dicke zu tun. Wie sie ihn ausfülle, die Stellung, ganz und gar, bei welchen Anlässen er seinen Vorsitzenden kürzlich habe vertreten müssen, welche wichtigen Aufgaben bereits bewältigt und welche in naher Zukunft zu bewältigen seien und was der Aufsichtsrat So-und-so ihm, Wolfram, diesbezüglich anvertraut habe. Alles in dem freundlichsten und souveränsten Tonfall, der keinen Raum für den Gedanken lässt, dass es sich um gewöhnliches Aufschneidertum handelt.

Eigentlich müsste ich Leute wie Johann bewundern. Heitmann die sogenannte produktive Arbeit vor die Füße schmeißen; es sich leisten können, die Gedanken vom Nordpol des Notwendigen nach Süden umzulenken. Die Spur der Anpassung verlassen und etwas Neues, Wichtiges beginnen: einen

Kontinent entdecken, den die Kartographen übersehen haben; ein Kunstwerk schaffen, das sich weder um seine Wirkung noch um den Zeitgeist schert und sich auch der aktuellen Tendenz verweigert, ein großer Fake zu sein. Kurz: vollkommen aussichtslose, verzweifelte Perspektiven. Aber immer noch besser als die komischen Ideen, die Brunner verfolgt. Die Gesellschaft lässt sich nicht umkrepeln, jedenfalls nicht grundlegend, mit ihren unendlichen wirtschaftlichen Abhängigkeiten und feinnervigen sozialen Verflechtungen. Mit wem er die ersehnten Veränderungen denn durchsetzen will, habe ich ihn nach einem Streit gefragt, den wir um die Frage hatten, warum er seinen Autoatlas nicht verleiht. Außer Johann ist ihm niemand eingefallen. Um so erbitterter arbeitet er an seinen Programmen.

Im Bett liegen und nicht einschlafen können: neuerdings fast der Normalzustand. Ich dämmere vor mich hin und denke daran, wie wir uns das erste Mal gesehen haben. Nicht in Wolframs Vorzimmer, das war später; sondern wir sind uns rein zufällig auf dem Harburger Bahnhof über den Weg gelaufen: ich ganz hoffnungsvoll und guter Dinge im Intercity von Hamburg nach Marseille, mit Umsteigen in Paris. Einer meiner ersten Aufträge. Als es in Harburg einen anscheinend völlig planmäßigen Zwischenstop gibt, keimt in mir der Verdacht, dass ich in den falschen Zug gestiegen sein könnte. Der Ärger über die unvollständigen Informationen des Reisebüros paart sich mit Panik, weil ich nicht weiß, ob ich jetzt besser aussteigen sollte. Sicherheitshalber quetsche ich mich samt Koffer durch den Gang zur Tür und sehe mich um. Eine Menge Volk hat sich unten am Bahnsteig versammelt, aber weit und breit kein Bahnbeamter. Es ist der Horror. Ein Rucken, ein schrilles Pfeifen. Gleich wird die Tür zuspringen. Meine Panik eskaliert. Ich merke, wie ich hysterisch werde.

Ein Mann gesellt sich zu mir. Ich frage ihn nach dem Zielbahnhof, doch er scheint mich nicht zu verstehen, und auch, als ich verzweifelt in die Menge rufe, fühlt sich niemand angesprochen. Niemand hilft mir. Sie ergötzen sich an meiner Ohnmacht, und ich hasse sie dafür. Ich fühle mich von allen guten Geistern verlassen, gestrandet in einer von hartherzigen Monaden bevölkerten Welt.

Das Pfeifen wird lauter. Der Mann ist von der Tür zurückgetreten. Rüde ruft er mir zu, ich solle den Verkehr nicht aufhalten und endlich aussteigen. - Da löst sich aus der Menge, wie ein Diamant aus der Asche, wie ein Tautropfen von einem Wüstenhalm oder ... ich weiß nicht ... es gibt eigentlich keine Metapher dafür, in dem Zustand, in dem ich mich befinde, erscheint sie besonders überwältigend: eine dunkelhaarige Frauengestalt, Ende 20 mit hübschem Gesicht. Sie nickt mir zu und bedeutet mir auszusteigen. - Ich kann mir zwar nicht vorstellen, dass sie weiß, worum es geht. Auch traue ich ihr so weitreichende Kenntnisse des Fahrplanes nicht zu. Trotzdem bin ich sofort bereit, aus dem Zug zu springen, aus keinem anderen Grund als ihres Aufzuges wegen, der sich jedem Beobachter unweigerlich aufdrängt. Wie sie damals herumlief! Und heute, leider, teilweise immer noch läuft.

Sie winkt mich zu sich, während hinter mir die Lok wieder anfährt, und lächelt beruhigend. Anscheinend versteht sie, was in mir vorgeht. Aus den Augenwinkeln sehe ich, dass auf keinem der anderen Gleise ein abfahrbereiter Zug steht, was meiner Panik normalerweise wieder Auftrieb geben würde.

-Kein Zug nach Paris, beklage ich mich und zeige auf die große Anschlagtafel. Sie aber lässt sich nicht beirren und versucht mich gestenreich zu überzeugen, dass schon bald einer abfahren wird.

Ich mag das nicht glauben. Versteht sie mich überhaupt?

-Ich will nach Paris, sage ich beschwörend, *nach Paris!*, mit einer Mischung aus Verzweiflung und Zuneigung in der Stimme.

-Der Zug nach Paris, ja, sagt sie sanft, aber bestimmt, mit einem schönen Sopran. Sie komme gerade von dort, fügt sie hinzu, gleichsam als mache sie das zur Expertin für alle Züge von und nach der französischen Hauptstadt. - Aber wenn sie aus Paris kommt, warum steht sie dann müßig hier auf dem Bahnsteig herum?

-Ich will nach Paris, wiederhole ich erregt und rücke unwillkürlich näher an sie heran. Sie muss mich für plemplem halten.

-Schon klar, sagt sie milde und empfiehlt mir zur Sicherheit am Schalter nachzufragen. Wieder mit jenem feinen, weiblichen Ton in der Stimme, in dem ein Mann wie ich leicht verloren geht - Verheißung eines Nirwanas der Liebe ohne Alltagsorgen und nervtötende Geschäftstermine.

Andere würden daraus ihren Vorteil ziehen. Bei mir dominiert die Angst, mich noch mehr zu blamieren. Hundert zu eins wird ihr Freund gleich um die Ecke kommen, um sie vom Bahnhof abzuholen. Also schütze ich Eile vor und wende mich ab, um den Schalter zu suchen, den ich hinter einer Litfaßsäule auch endlich ausmache, und wo man mir mitteilt, ja, der Zug nach Paris, von Gleis drei, in zehn Minuten.

Auf dem Weg zum Bahnsteig kommt sie mir noch einmal entgegen. Nach Paris, rufe ich atemlos. Und lache. Dieses unwillkürliche und ein wenig tölpelhafte, selige Lächeln, das mich beim Anblick mancher Frauen befällt, die ich besonders reizvoll finde. Wir bleiben stehen. Ich bedanke mich artig. Und wenn ich auch plötzlich im klaren Weiß ihrer Augen so etwas wie Leidenschaft und Verlangen zu erkennen meine, bin ich doch nicht mutig genug, sie um ihre Telefonnummer zu bitten, sondern lasse sie stehen und gehe an zwei feixenden Schaffnern vorbei Richtung Bahnsteig.

Schon läuft der Zug ein. Einsteigen, einen Sitzplatz suchen, es sich bequem machen und auf keinen Fall nachdenken. Ich müsste zufrieden sein, weil ich meine Termine einhalten kann, doch ich fühle mich miserabel, weil ich die Frau bestimmt nie wiedersehen werde. Während die Triebwerke hochlaufen, schießen mir wilde Ideen durch den Kopf: alles stehen und liegen lassen, um stundenlang mit ihr im Bahnhofscafé zu sitzen oder spazieren zu gehen und dabei unaufhörlich verliebten Unsinn zu plappern. Oder die Vorstellung, was wäre, wenn ich den Mut aufgebracht hätte, ihr meine Nummer zu geben und sie mich anrufen würde.

Unser flüchtiges Zusammentreffen ist jetzt schon unerreichbare Vergangenheit, und ich bin mit nichts anderem beschäftigt, als ihm sehnsuchtsvoll nachzutrauern. So schnell wechseln Prioritäten! Mein Auftrag scheint mir sinnlos und schal, vor mir liegen verschwendete Tage, in denen ich mich viel lieber um die Unbekannte kümmern würde. Dass ich sie gehen ließ und meine Termine wichtiger nahm, empfinde ich plötzlich als ein ziemlich schlechtes Geschäft.

Eine Zeitlang starre ich müde und schicksalsergeben aus dem Fenster. Dann regt sich etwas in mir, und während wir durch die flache Leere der Normandie rasen, an satten einsamen Kühen auf unendlichen Weiden vorbei, hole ich mir einen runter, unter zwei Pullovern, die ich wie zufällig über dem Bauch drapiert halte, damit die anderen Reisenden, die einigermaßen weit entfernt sitzen, in ihre Papiere vertieft oder angestrengt aus dem Fenster starrend, möglichst nichts merken. Ich komme schnell, und von einer hohen Warte der Lust. Kein Wunder, die Frau hat mich wahnsinnig erregt. Ich könnte mich problemlos in sie verlieben, ohne noch ein einziges Wort mit ihr zu wechseln, und unterscheide mich darin in nichts von anderen Männern, für die zuallererst nur das Äußere zählt, das wir als die Schale ansehen, von der die Form der weiblichen Seele geprägt wird.

Den Rest der Fahrt verschlafe ich komplett und komme ganz entspannt am Gare du Nord an. Sorglos steige ich aus dem Zug und lasse mich von den Massen treiben, die sich wie Wasserfluten über die Bahnsteige ergießen und mit menschlichen Querströmen aus Eingängen und U-Bahnschächten mischen. Ich erwarte heute keine Überraschungen mehr.

Die Züge nach Süden starten vom Gare du Lyon. Ich habe anderthalb Stunden, um mit der Metro dahin zu kommen. Die Probleme fangen damit an, dass ich in der Haupthalle keinen Hinweis auf den anderen Bahnhof finde und auch keinen freundlichen Menschen, der mir erklärt, welche Metrolinie ich nehmen muss. Diese Idiotie, dieser haarsträubende Irrsinn, bei einer solchen Tour mit Nahverkehrsmitteln einmal quer durch die Stadt zu müssen! Die Pariser können sich anscheinend nicht vorstellen, dass ihre vergötterte Kapitale für manchen Reisenden nur ein x-beliebiger Transitpunkt ist, den er so schnell wie möglich hinter sich lassen möchte. Manche von denen, die ich um Hilfe bitte, bleiben nicht einmal stehen. Überall spüre ich Ablehnung und fühle mich in gewissen Vorurteilen bestätigt. Sie wollen nicht helfen. Es ist genau wie in Harburg: eine Verschwörung der schweigenden Mehrheit, der ich als farbiger Ausländer hilflos ausgeliefert bin.

Die SNCF Information schickt mich mit vagen Fingerzeigen nach unten, das Metropersonal wieder hinauf. Endlich befinde ich mich zwar im richtigen Tunnelabschnitt; aber nun habe ich keine Fahrkarte. Und die brauche ich. Wenn ich beim Schwarzfahren erwischt werde, kann ich meinen Anschluss vergessen. - Also wieder nach oben.

Auf der Suche nach einem Automaten lande ich in einer großen alten Seitenhalle mit einer Kuppel wie eine Kathedrale, über und über mit abwechselnd vanille- und eigelben Fliesen ausgekleidet, und mit sehr wenig Publikum. Das Eigelb der Fliesen droht schon über mir auszulaufen, da fallen mir in einer Ecke mehrere Nordafrikaner auf, die sich hier anschei-

nend den Tag vertreiben. Vielleicht sind die ja bereit, mir zu helfen. Einer überredet mich gestenreich, ihm zu folgen. Wir gehen auf einer einsamen Treppe abwärts, und plötzlich wird mir angst und bange. Wer weiß, was mich da unten erwartet! Womöglich ist er ein Verbrecher, ein Mörder, auf ahnungslose Touristen wie mich spezialisiert. Ich drehe mich um und renne zurück in die Halle. Er ruft mir noch etwas nach, aber da bin ich schon außer Sichtweite und stehe endlich keuchend vor einer Barriere, die sich nur mit einer gültigen Fahrkarte öffnen lässt. Ein Blick auf die Uhr: noch 35 Minuten. Ich habe fast eine Stunde verloren. Plötzlich ist sie wieder da, die Panik von heute Morgen. Und keine Rahel, die mir hilft. Ein kurzer Moment der Besinnung. Ich bin zu allem entschlossen. Ich peile die Lage und warte einen günstigen Augenblick ab. Dann wuchte ich meinen Koffer hoch und springe über die Absperrung. *Satisfaction!* Ohne mich umzudrehen haste ich in den Schacht. Ich schmeiße alle Hemmungen weg. Es ist mir ganz gleich, dass ich keinen Fahrausweis habe.

Als ich im Morgengrauen endlich einschlafe, träume ich von einem großen schreckhaften Känguru, das dem Tierpark entlaufen ist und sich im Klövensteen versteckt, wo es zwischen grünen Blättern hervorlugt und ein verlottertes Pärchen ungeübt beim Geschlechtsverkehr beobachtet. Es hat Hunger, findet aber nichts zu fressen. *Ich* bin das Känguru. Fieberhaft wird nach mir gefahndet. So etwas wie eine zweite Waschbärenplage will man sich in Hamburg auf keinen Fall einhandeln. Jäger schwärmen aus und kreisen mich ein. Ich stehe entsetzliche Ängste aus, kann jedoch immer im letzten Moment entwischen.

Szenenwechsel: ich bin Fernsehreporter und berichte über Leichtathletikwettkämpfe unter Dreijährigen. Ein besonders talentierter Knirps wird als kommender Stern am Turnerhimmel gefeiert. Nach dem Wettbewerb stellen sich die Sieger

nebeneinander auf. Einer liest eine Erklärung vor. Mensch, lesen können die auch schon!

Vormittags liegt ihre Karte im Briefkasten. Sie fühle sich sauwohl, schreibt sie; die Zeit vergehe wie im Flug. Man müsste drei Wochen haben, mindestens! Sie schreibt vom Wetter, vom Meer, von der wild romantischen Landschaft, alles Gemeinplätze, die sie auch Frau Ott geschrieben hätte, wenn die ihre Blumen gösse. Sie überlege, die Reise um eine Woche zu verlängern. Aha. Am Telefon war davon nicht die Rede.

Der Ärger, wie ich mich von ihr habe vorführen lassen. Von vornherein Nein sagen, wäre das einzig wahre gewesen. Lasst euch doch von Wolframs Frau abholen.

Anruf Frau Plummer. Sie möchte Rahel sprechen.

-Rahel ist nicht da.

-Wo sie sie erreichen könne?

-Kann ich leider nicht mit dienen, sage ich in die entstehende Stille hinein.

Warum ist mir das peinlich?

-Ob sie sich, wenn beide ihren Urlaub überzögen, auch noch um die Telefonanlage kümmern solle, schimpft sie ins Telefon.

-Wer: beide? frage ich durchsichtig.

-Rahel und Herr Wolfram, sagt sie gefühllos und redet über Urlaubsregelungen, die durchaus ihren Sinn hätten und auch durch die Geschäftsführung nicht eigenmächtig außer Kraft gesetzt werden dürften.